

„der ort, den es nicht gibt“: über Weggehen und Ankunft in der Lyrik von Franz Hodjak

Cosmin DRAGOSTE

Doz. Dr. Universität Craiova; E-Mail: cdragoste@gmail.com

Abstract: The hereby article deals with situational integration in Franz Hodjak's poetry. The lyrical work of the Sibiu-born author never refers to a classical „arrival“, but to a permanent voyage, that does not act exclusively as self-knowledge, but especially as a univocal refusal of identity. Hodjak creates his own topography, looking for an interspace beyond common categories, a place that provides a possibility of non-hindered existence for the human being.

Key words: Franz Hodjak, German literature in Romania, identity, difference, departure, arrival

Dostojewski schrieb in seinem Werk *Der Idiot*, dass „(...) Kolumbus nicht damals glücklich war, als er Amerika entdeckt hatte, sondern als er es entdecken wollte“.¹ Mit anderen Worten war Kolumbus nicht glücklich, als er sein Ziel erreicht hatte, sondern auf dem Weg zu seinem Ziel. Der Weg allein macht glücklich, er verleiht dem Leben Sinn. Oder wie Konfuzius gesagt haben soll: „Der Weg ist das Ziel“. Diese Zitate entsprechen sehr treffend dem Werk von Franz Hodjak, egal ob es sich um Prosa oder Lyrik handelt. Wie ein moderner Odysseus scheint das lyrische Ich oder der Protagonist zum ewigen Umherirren in einer absurden postmodernen Welt verurteilt zu sein; es gibt fast keine Orientierungswerte, die Möglichkeiten, aus dieser Welt zu fliehen sind begrenzt und erwecken den Anschein, dass

¹ Dostojewski, Fjodor: *Der Idiot*. In: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Dostoevskij,+F%C3%ABdor+Michajlovi%C4%8D/Romane/Der+Idiot>.

sie sich ewig wiederholen. In dieser als Labyrinth und Falle getarnten Welt gibt es aber keinen Platz für Verzweiflung, denn die Ironie und die Selbstironie des Autors bekommen einen ontischen Status, indem sie das Wesen vor Wahnsinn und Traurigkeit retten.

Nirgendwo in Hodjaks Werk findet man eine Ankunft, die Protagonisten wandern unaufhörlich, sind beweglich wie die Umwelt selbst, in der sie agieren. Vor einer absurden Welt kann man sich nur durch Bewegung schützen, da das Bleiben Erstarren und Tod bedeuten würde. Solange man scheinbar ohne Ziel und Logik wandert, ist das Überleben gesichert. Der Anomie der Welt werden das scheinbare Irren und eine fast transreligiöse Annahme einer verkehrten Schöpfung entgegengesetzt.

„Heimat“ ist ein komplexer Begriff bei Hodjak; „Heimat“ als solche gibt es nicht. Es sind nicht die Kindheitserinnerungen, es ist nicht der Ort, wo man wohnt oder gelebt hat, es ist nicht einmal die Sprache. „Heimat“ bedeutet bei ihm Grenzen, Versteinern, das Fehlen von Entwicklungsperspektiven. „Heimat“ ist überall und nirgendwo, ist ein beweglicher Terminus, wie der Einzelne selbst. „Heimat“ ist bei Hodjak keine Ontologie oder Philosophie, ihre Konturen definieren sich in jedem Augenblick von neuem, es gibt keine feste Beschreibung dieses Begriffs. Das Individuum definiert sich nicht nach diesem Ausdruck, sondern umgekehrt. Es gibt so viele Heimaten wie Arten des Umherirrens der Individuen. Jede Ankunft ist falsch und zugleich richtig, solange man nicht an ihr verhaftet bleibt. Keine Endstation ist vorhanden; sobald man einen Punkt erreicht hat, wird dieser zur Zwischenstation, so dass die Umrisse sich ständig verändern. Franz Hodjaks Welt kann nicht kartographiert werden, weil sie selbst prozessual verstanden und gestaltet wird.

Hodjak hat keine „Heimat“ im üblichen Sinne, sondern zwei Heimatlosigkeiten, die nicht negativ begriffen werden. Die Heimatlosigkeit sichert die Freiheit des Einzelnen, da man sich frei bewegen und fühlen kann, wenn man nicht an etwas Festes

gebunden ist. Obwohl es scheint, dass das Individuum in dieser gesetzlosen Welt verloren ist, ist das die einzige Möglichkeit, das Glück zu finden. Das Motiv des Wanderns hat in der deutschsprachigen Literatur eine lange Geschichte: bei Goethe, Chamisso, Heine, Keller, Hesse, Max Frisch und vielen anderen befinden sich die Protagonisten auf dem Weg. Sie reisen viel, wobei sie die Welt und sich selbst entdecken. Diese Literatur kennt eine Menge von Reisenden, die sich die Umgebung deuten, denn nur so kann die Welt Bedeutung gewinnen. Wie ein moderner Parzival durchreisen Hodjaks Protagonisten die Welt, indem sie die Menschheit annehmen, so wie sie ist, ohne nach der erlösenden Frage zu suchen, da so etwas überhaupt nicht existieren kann. Ohne agnostisch zu sein, sind sie sich dessen bewusst, dass die Welt nur erlebt werden kann. Sie stellen sich keine Fragen, sondern wandern wie zerbrochene Spiegel durch eine Scherbenmenschheit. Die Welt erscheint wie ein riesen-großes verwirrtes Puzzlespiel, jedes Stück könnte überall seinen Platz finden, da eine Übersicht sowieso unmöglich, aber auch unnötig ist.

Sind Hodjaks Protagonisten unentschlossen, ob sie irgendwo ansässig werden sollten? Eher nicht, weil das Wandern als solches viel wichtiger ist. Das Gehen, die dauerhafte Bewegung, bedeutet gleichzeitig eine Katharsis. Das Leben ist Veränderung und nur eine ständige Neugestaltung kann den Einzelnen dessen versichern, dass er noch lebendig ist. Karen Joisten behauptet: „Das Sich-Bewegen (...) hat zugleich eine qualitative Veränderung des Wandernden zur Folge (...)“². Die Heimatlosigkeit kann einen sicher machen, dass er nicht raumbezogen ist, und dadurch seine spezifische sich immer verändernde Identität nicht in Gefahr ist:

(...) Nun, ich habe keine zwei Heimaten (...)
sondern bloß zwei Heimatlosigkeiten,

² Joisten, Karen: *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*. Berlin: Akademie Verlag 2003, S. 89.

eine natürliche und eine alte.
 Aus der einen hüpfte ich in die andere, je nach Bedarf.
 Montags bis freitags sehe ich mich gewöhnlich
 in der einen um, den Rest der Woche
 in der anderen. Da es die Heimatlosigkeit aber,
 wie Sie wissen, laut Regel und Gesetz
 bloß in der Einzahl gibt,
 habe ich nur für eine einen Paß.³

Es geht bei Hodjak nicht nur um Weggang und Ankunft im üblichen Sinne, denn beide sind Algorithmen der Erstarrung. Wichtig ist, immer unterwegs zu sein, sich dessen zu vergewissern, dass man noch fähig ist, mit dem Strom zu fließen. Wie in den alten orientalischen Lebensauffassungen ist es angebracht, dem Leben keinen Widerstand zu leisten, weil das nur Leid und Schmerz zur Folge hätte. Das lyrische Ich beurteilt nicht, hat den Anschein, paradoxal zu leben, denn nur im Widerspruch kann sich der Mensch selbst behaupten. Für eine binäre Logik kann dieses Paradoxon als unsinnig erscheinen, aber Hodjaks Gedichte liest man jenseits der üblichen Logik: „ich bin nicht gebunden, ich bin nicht frei // (...) mal dreh ich zur wand mich und mal zur tür, / mal dreht sich die ganze welt mit mir. // (...) bald bin ich unten, bald oben im lichte (...)“⁴; „Ich wohne in einem Türrahmen / Ich bin weder draußen noch drinnen“⁵.

Was gesucht wird, ist ein Zwischenraum, eine existentielle Stellung dem Leben gegenüber, nach einem Zustand des Ungeschaffenen wird gestrebt. Es handelt sich um einen Ort, der keine quantitativen und qualitativen Eigenschaften besitzt, nicht determiniert oder determinierbar ist und nicht einmal als Entsprechung oder als Gleichnis existieren kann. Ein Ort ohne

³ Hodjak, Franz: *Usinger Elegie*. In: *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt*. Weilerswist: Verlag Ralf Liebe 2008, S. 66.

⁴ Hodjak, Franz: *karussell*. In: *Siebenbürgische Sprechübung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990, S. 66.

⁵ Hodjak, Franz: *Wiener Elegie*. In: *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt*. a.a.O., S. 28.

Polarisierung, ohne Vektoren, der auch nicht sprachlich erfasst werden kann. Es ist keine Non-Existenz, es ist vielmehr ein Zustand vor der Schöpfung, als keine Begriffe vorhanden waren. Trotzdem fühlt sich das lyrische Ich nicht wie ein Schöpfer, es will diese Verantwortung nicht übernehmen. In diesem Nullpunkt gibt es keinen Raum und keine Zeit, nicht einmal die Ewigkeit, eine Orientierung ist nicht möglich, aber auch nicht erwünscht:

der ort, den es nicht gibt, dort
wohnst du, fröstelnd, in fremder

haut, ohne bett, ohne landschaft, wie
ein druckfehler, ohne zukunft, die sowieso

nur auf dich einreden würde, pausenlos. schiffe,
nähern sich, finden nicht hin. dort gibt es

nichts, was es gibt, keinen ausweg,
keinen nordpol, keinen rückzug.

die kompaßnadel dreht sich wie verrückt
im kreis. und was es nicht

gibt, gibt dir die verlorene
sprache zurück.⁶

Einigen indischen Legenden entsprechend schuf der Gott Shiva die Welt durch Spiel. Der Begriff des „Spiels“ ist allgegenwärtig in Hodjaks Lyrik, sowohl auf einer expliziten Ebene als auch auf einer impliziten. Das Wandern durch eine absurde Welt ist ein Spiel des lyrischen Ich, denn diese Welt kann auch als Projektion des Selbst betrachtet werden. Der Ort, den es nicht gibt, der Zwischenraum, der allen Dingen innewohnt, ohne ihre Substanz zu beeinflussen (wie das Element „Äther“) kann nicht in Worten erfasst werden, kann auch nicht anders ausgedrückt werden, da seine Funktionalität, sein Aufbau sich stets verschieben. Alles kann gleichzeitig existieren. Dieser

⁶ Hodjak, Franz: *Ankunft*. In: *Landverlust*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 39.

von Hodjak gedachte Ort nähert sich der negativen Dialektik Adornos, die nicht die Identität von Denken und Sein voraussetzt, der apofatischen Erkenntnis der Mystik. Hodjak selbst ist überhaupt kein Mystiker, es liegt ihm fern, seine Gedichte philosophisch zu gestalten, aber durch dieses Beharren im Diesseitigen, durch den ironischen und kritischen Blick gelingt es ihm, seine Lyrik in die Nähe des Unausprechbaren zu rücken, das die Anwesenheit oder die Abwesenheit eines getarnten Gottes ahnen lässt. Es ist eigentlich nicht wichtig, ob bei Hodjak Gott anwesend ist oder nicht, sondern es ist maßgeblich, wie die Idee von einem Gott entsteht. Dieses permanente Umgehen, dieses ständiges Irren, die langen Umwege, die vom lyrischen Ich genommen werden, lassen auch Platz für ontische Vorahnungen. Bei Hodjak bedeuten Weggang und die sich immer verschiebende Ankunft nicht Erkenntnis oder Wahrnehmung der Gottheit, sondern ihre subtile Intuition. Für Derrida ist Gott (Dieu) zugleich die Negation Gottes (a-Dieu) und das Kommende (avenir); zugleich das sich immer Verzögernde und das Nie-Kommende (a-venir):

Halbschlaf, ein schmaler
Grenzstreifen, aus dem eine die andre

Abwesenheit verdrängt. Duft von
Schweiß, gemähtem Gras. Vogellaute
wie absurde Anrufe, die sich selbst
verkünden und weder Ankunft kennen

noch Flucht, und alles vermischt sich
und vertreibt sich gegenseitig.
Allmählich nur, in diesem schrumpfenden

Zwischenraum, der sich stets
verschiebt, schaut, was du
anschaut, zurück, ein

Rand, eine Kante, Schattenrisse, das
Spiel. Nebel; wenn er sich
hebt, wird klar, auf halbem

Weg kommt jede
Entscheidung zu spät.⁷

„Einen Ort, nicht zu nah, / nicht zu weit“ wünscht man, ein Ort *in media res*. „Nah“, „weit“, „oben“, „unten“ spielen keine Rolle mehr, sie sollen nicht definieren, nicht zeigen, nicht orientieren, sie sollen nicht dazu verhelfen, irgendwann oder irgendwo anzukommen. Solange man nicht ankommt, kann man seine Identität und Freiheit bewahren. Der gesuchte Ort wird jenseits von Gut und Böse gedacht, jenseits der kategoriellen Immobilität. Dieser Ort bedeutet das Leben schlechthin:

(...) und ich
mir hier die Zeit vertreib,
indem ich die Stufengiebel anstarre

und mir immer wieder sag, die Stufen
sind zu kurz, sie reichen
weder in den Himmel

noch in die Hölle, worauf warte
ich (...)⁸

Man könnte hier auch den von Michel de Certeau gemachten Unterschied zwischen „Ort“ und „Raum“ zur Diskussion bringen. Für de Certeau bedeutet der Ort (*lieu*) den Tod des Raumes, während der Raum (*espace*) der Ort ist, mit dem man etwas macht.⁹ Georg Simmel betrachtete den Raum als soziales Konstrukt, so dass der von Hodjak gesuchte Zwischenraum auch als Vermeiden der gesellschaftlichen Determinierung interpretiert werden kann. Für Heraklit ist die Ankunft Identität, während der Weggang der Differenz gleichzustellen ist. Obwohl es aus der Sicht der traditionellen Philosophie ein Paradoxon

⁷ Hodjak, Franz: *Morgenstück*. In: *Ankunft Konjunktiv*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 22.

⁸ Hodjak, Franz: *Café. Amsterdam*. ebd., S. 15.

⁹ de Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve Verlag 1988, S. 218.

wäre, könnte man sagen, dass in Hodjaks Lyrik eine Identität durch Differenz angestrebt wird. Bei Heidegger sind Sein und Seiendes in Differenz. Wenn man „Differenz“ als Prinzip versteht, dann gibt es in diesem keine Vorrangigkeit des Seins oder des Seienden. Deleuze spricht von Wiederholung und Differenz, wo die Wiederholung die Differenz zu dem deutlich macht, was wiederholt wird. Bei Hodjak scheint es oft, dass das lyrische Ich auf seinen Irrfahrten die gleichen Strecken geht, aber es handelt sich nicht um eine rein absurde Wiederholung, sondern um Wiederholung als Differenz, was nicht zur Entstehung einer Identität in herkömmlichen Sinne führt. Der Raum schafft die Zeit oder umgekehrt, aber beide gehen Hand in Hand: „Subjektive Identitäten befinden sich durch die Prozesse der Verzeitlichung und Verräumlichung in einem ständigen Prozess der Umarbeitung und Umdeutung.“¹⁰ Deswegen wird bei Hodjak das Bleiben ständig gemieden, weil es die Verräumlichung und Verzeitlichung zur Folge hätte, was zu einer Gefährdung des Wesens durch die Identifikation führen würde: „zwischen kommen und gehn sei immer hin / genügend zeit (...)“¹¹

Elk Franke unterscheidet zwischen Translation und Rotation: Aus räumlicher Perspektive kann man zwischen der fortschreitenden Bewegung (Translation) und der Bewegung um eine ruhende, feste Achse unterscheiden. Die letzte kann als Rotation bezeichnet werden. Bei Hodjak geht es um Translation, wenn man diese Begriffe verwendet. Mit der Bewegung entsteht auch der Rhythmus, der für Franke als Ausdruck der Bewegung und Merkmal der Bewegtheit verstanden werden kann.¹² Solange es

¹⁰ Wartenpfehl, Birgit: *Dekonstruktion von Geschlechtsidentität – Transversale Differenzen. Eine theoretisch-systematische Grundlegung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2000, S. 211.

¹¹ Hodjak, Franz: *Bahnhof*. In: *Landverlust*. a.a.O., S. 15.

¹² Franke, Elk: *Raum – Bewegung – Rhythmus. Zu den Grundlagen einer Erkenntnis durch den Körper*. In: Bockrath, Franz / Boschert, Bernhard / Franke, Elk (Hg.): *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung*. Bielefeld: transcript Verlag, 2008. S. 15-40.

Rhythmus gibt, existiert auch das Wesen, das sich aus ontologischer Perspektive behaupten kann.

Wenn man die Lyrik Hodjaks nicht aufmerksam liest, dann scheint es, dass das lyrische Ich dem Absurden dieser Welt unterworfen ist, da es keinen Widerstand leistet. Wenn man aber wieder über diesen Ort spricht, der nicht definiert werden kann, dann bemerkt man, dass das Individuum dadurch mitten in der Schöpfung existiert. Durch diesen Ort bekommt man Zugang zu den uranfänglichen Phänomenen vor der Trennung der Dinge. Es ist gleichzeitig ein poetischer und ontischer Weg, denn Leben und Poesie gehen bei Hodjak Hand in Hand. So kann man dieses Vermeiden des Ankommens auch dahingehend deuten, dass man nicht ankommen kann, wenn man nicht weggegangen ist. Am Anfang gibt es keine Unterschiede, und alles existiert gleichzeitig; es handelt sich um eine Art *coincidentia oppositorum*, die die übliche Logik transzendiert. Es sind genau die Augenblicke vor der Schöpfung:

Ein Ort, weit abgelegen
von der Schöpfung. Alles
hier ist offen. Es gibt
kein Vorrecht, keinen

Seelenmüll, weder Gedächtnis
noch Grenzen noch die große
Langeweile, aus der
die Schöpfung sich

inspirierte, kein Wegschild,
keinen Fluch; nicht
einmal das Gegenteil
von etwas. Wer mit

irgendeinem Vorsatz
die Reise antritt, kommt
nie in der Freiheit
an, sondern in der Schöpfung.¹³

¹³ Hodjak, Franz: *Ort*. In: *Ankunft Konjunktiv*. a.a.O., S. 65.

Diesen Ort kann man nicht erreichen, denn wie in der biblischen Genesis gibt es Wächter, die einen daran hindern, den Ort zu finden und ihn zu betreten. Bei Hodjak gibt es keinen Erzengel mit einem feurigen Schwert (wie z.B. bei Blaga), sondern einen kleinen Teufel, der einem anscheinend einen Streich spielt. Man spürt die bittere, traurige Ironie des Autors, der bewusst die Welt entsakralisiert, um ihr einen tieferen Sinn zu verleihen. In Wirklichkeit aber sorgt sich dieser feixende Teufel um die individuelle Freiheit wie ein griechischer Daimon. Denn wenn man jenen Ort finden könnte, dann würde sich der Kreis schließen und alles wäre perfekt, ohne irgendeine Möglichkeit der Entwicklung, des Werdens:

Zwischen Talmesch und Balmesch
 liegt der Ort, der den Kreis
 schließt. Doch du wirst ihn nie erreichen, dafür

sorgt ein kleiner Schutzteufel, der feixend
 dich geleitet. Er lässt dir alle Zeit
 der Welt, während du pinkelst,

dich in Budapest umsiehst oder
 durch eine Tür trittst, die
 ins Labyrinth der Türen führt, oder

einfach Lust hast, zu trauern. Er ist
 um deine Freiheit besorgt, deshalb
 lässt er dich nicht ankommen.¹⁴

Man findet hier die ursprüngliche Funktion des Labyrinths, die eine schützende war. Das Labyrinth und die falschen Öffnungen schützen das Individuum vor sich selbst, indem sie seine Freiheit bewahren. So wird es klar, dass der Einzelne bewusst durch die Welt umherirrt und das Absurde als Vorwand, als Tarnung benutzt.

¹⁴ Hodjak, Franz: *8 Uhr 37 Gedicht*. In: *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt*. a.a.O., S. 63.

Ein wichtiges Thema bei Hodjak ist die Emigration. Es geht im Werk von Hodjak um eine besondere Art der Auswanderung, die das Weggehen, aber keine Ankunft voraussetzt. Wenn es sich um Ankommen handelt, dann ist es meistens eine Utopie, denn die Ankunftsorte sind mentale Projektionen, so wie die Grenzen. Immer ein Fremder, ein Rastloser zu sein ist das höchste Glück und Hodjak stellt dabei die üblichen Werte um. Das Sich-Verlaufen gibt dem Leben Sinn, nirgendwo dazu zu gehören garantiert die Individualität. Die Auswanderung bedeutet, sich freiwillig in einen Zustand der Freiheit zu versetzen:

Wenn du emigrierst, musst du wissen, du
begibst dich in ein Grenzgebiet, das es sonst
nicht gibt. Das Glück kommt ohne dich aus,
und die Bewacher haben immer etwas im Auge,
das deine komische Hülle mit Inhalt füllt. Der Wald
beugt sich über die versunkene Stadt. Schön ruhig
gehen, nur nicht laufen, sonst bist du Täter. Vor allem,
wenn du ein Gedicht beginnst, solltest du
wissen, wie es nicht endet. Wüsstest du es, ergäbe es
eine Demonstration dafür oder dagegen. Aber es sollte
ein stetes Werden sein. Es sollte eine Wegkreuzung
sein, ohne Schilder, damit du dich verlaufen kannst, noch
und noch, denn wenn man auf der Zielgeraden
im Tod ankommt, war das Leben sinnlos. Im Nekrolog
wird stehen, in fremder Erde begraben, als wäre das
tragisch, stets ein Fremder gewesen zu sein.¹⁵

Das eigentliche Weggehen verlangt einen Verzicht, eine Reinigung des Wesens, verlangt von einem, die weltlichen Sorgen loszuwerden, so dass der Weg fast einen liturgischen Sinn

¹⁵ Hodjak, Franz: *Links von Eden*. In: *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt*. a.a.O., S. 62.

bekommt. Das Wandern ist das Ziel und für dieses Ziel soll das Wesen auf das Unnötige verzichten und nur das Essentielle behalten. Um leben zu können, muss man das Über-Leben erlernen:

Mit dem Zug komme ich an. Grelles
Neonlicht, die Rolltreppe kaputt, Menschen
massen drängen, als verteilte jemand

irgendwo Glück. Was erwarte ich? Auf
dem Bahnhofsplatz laufe ich in eine Kamera,
die aus den Wolken hängt. Dahinter

Abrissbirnen, wo einst Leben sich abspielte,
gähnt jetzt Leere. Das geht ins Auge. Ich
habe gelernt, es mit der Freiheit nicht

so genau zu nehmen. Geht man weg, braucht
man nicht viel, eine Taschenlampe
vielleicht, Konserven, Zigaretten

fürs erste. Nimmt man mehr mit, kommt
man dort wieder an, wo man
weg wollte.¹⁶

Literatur

Primärliteratur:

Hodjak, Franz: *Siebenbürgische Sprechübung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

Hodjak, Franz: *Landverlust*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993.

Hodjak, Franz: *Ankunft Konjunktiv*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.

Hodjak, Franz: *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt*. Weilerswist: Verlag Ralf Liebe, 2008.

¹⁶ Hodjak, Franz: *Flucht*. In: *Der Gedanke, mich selbst zu entführen, bot sich an*. Dresden: Typostudio Schumacher Gebler GmbH, 2013, S. 87.

Hodjak, Franz: *Der Gedanke, mich selbst zu entführen, bot sich an*. Dresden: Typostudio Schumacher Gebler GmbH, 2013.

Sekundärliteratur

Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve Verlag, 1988.

Franke, Elk: *Raum–Bewegung–Rhythmus. Zu den Grundlagen einer Erkenntnis durch den Körper*. In: Bockrath, Franz / Boschert, Bernhard / Franke, Elk (Hg.): *Körperliche Erkenntnis. Formen reflexiver Erfahrung*. Bielefeld: transcript Verlag, 2008. S. 15-40.

Held, Klaus: *Heraklit, Parmenides und der Anfang von Philosophie und Wissenschaft. Eine phänomenologische Besinnung*. Berlin: de Gruyter Verlag, 1980.

Joisten, Karen: *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*. Berlin: Akademie Verlag, 2003.

Schlitte, Anika / Hünefeldt, Thomas / Romić, Daniel / van Loon, Joost (Hg.): *Philosophie des Ortes. Reflexionen zum Spatial Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript Verlag, 2014.

Wartenpfehl, Birgit: *Dekonstruktion von Geschlechtsidentität – Transversale Differenzen. Eine theoretisch-systematische Grundlegung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2000.

Internetquellen

Dostojewski, Fjodor: *Der Idiot*. In: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Dostoevskij,+F%C3%ABdor+Michajlovi%C4%8D/Romane/Der+Idiot> (Zugriff 5.09.2015)